



Birgit Gebhardt

2037

Unser Alltag
in der Zukunft

BIRGIT GEBHARDT

2037

Unser Alltag in der Zukunft

IN ZUSAMMENARBEIT MIT TRENDBÜRO

edition  Körper-STIFTUNG

© edition Körber-Stiftung, Hamburg 2011

Redaktion: Trendbüro – Beratungsunternehmen

für gesellschaftlichen Wandel B.G.W. GmbH

Konzeption: Birgit Gebhardt

Fiktionale Texte: Birgit Gebhardt

Faktentexte: Josefine Sporer und Susanne Wittorf

Mitarbeit: Eva Deinert, Guido Mertes

Umschlag: Groothuis, Lohfert, Consorten | glcons.de

Coverfoto: colourbox.com

Herstellung: Das Herstellungsbüro, Hamburg |

buch-herstellungsbuero.de

ISBN 978-3-89684-433-0

Alle Rechte vorbehalten

www.edition-koerber-stiftung.de

Inhalt

Vorwort	9
Bildung	
Die Lebensunternehmer	19
Fakten zu Ausbildung und Karriere	47
Konsum	
Die Welt als Warenhaus	63
Fakten zu Konsum- und Medienkultur	96
Beziehungen	
Leben in unterschiedlichen Realitäten	115
Fakten zu Liebe und Zusammenleben	145
Arbeit	
Engagement für die eigene Sache	158
Fakten zu Arbeits- und Eigenzeit	195
Stadtentwicklung	
In fremden Welten	208
Fakten zu Städtebau und Mobilität	236
Integration	
Neue Horizonte	256
Fakten zu Arbeitsmarkt und Migration	285

Engagement	
Was noch zu retten ist	295
Fakten zu Bürgerengagement und Netz-Demokratie	321
Gesundheit	
Willkommen im Systemzeitalter	333
Fakten zu Gesundheit und Vorsorge	366
Sinnsuche	
Das ganze Leben ist ein Deal	385
Die Autorin	410

*»I felt that I was trying to describe an unthinkable present and I actually feel that science fiction's best use today is the exploration of contemporary reality rather than any attempt to predict where we are going ... The best thing you can do with science today is use it to explore the present.
Earth is the alien planet now.«*

WILLIAM GIBSON

VORWORT

Die Zukunft hat den Menschen schon immer fasziniert. Er will künftige Chancen wittern und Gefahren erkennen, um vorbereitet zu sein. Wirtschaftskrisen, Seuchen, Kriege und Umweltkatastrophen – vieles hat die Menschheit bewältigt, aber nicht dauerhaft überstanden. Außerirdische, Roboter, künstliche Intelligenz – so einige der Science-Fiction-Klischees – stellen sich mittlerweile gar nicht mehr so extraterrestrisch und unrealistisch dar.

Klimawandel, Flüchtlingsströme und Ressourcenknappheit – vieles, was heute noch als Hintergrundrauschen wahrgenommen wird, kann morgen schon als Richtlinie unseren Alltag beeinflussen.

Inzwischen hat die Komplexität unserer globalisierten Welt derart zugenommen, dass die Gegenwart bereits überfordert. Unterschiedliche Entwicklungsdynamiken wirken zusammen und stellen Deutschland vor schwierige Herausforderungen: Überalterung, Zwei-Klassen-Gesellschaft und die EU-Überschuldung sind nur einige der Faktoren, die hier aufzuzählen wären. Zugleich beeinflussen die Globalisierung, Digitalisierung und Virtualisierung unseren Alltag und Wirkungskreis inzwischen auf eine Art und Weise, dass die vernetzte Zukunft bereits begonnen zu haben scheint.

2037 macht sich zur Aufgabe, die verschiedenen Dynamiken und erkennbaren Facetten der Zukunft zu einem Entwurf zusammenzuführen: das Heute weiterdenken, Sachverhalte interpretieren, ihre Ursachen erkennen, Entwicklungen verknüpfen, Potenziale ausloten und Konsequenzen ableiten.

Vor dem Hintergrund, dass sich das politische und ökonomische Denken und Handeln an den zeitlichen Horizonten von Legislaturperioden und Quartalsberichten orientiert, gewinnt die darüber hinausgehende Perspektive an Bedeutung, um längerfristige Chancen und Risiken zu betrachten.

Zukunftsszenarien können nie mehr sein als ein Angebot aus einem breiten Möglichkeitsspektrum. Der hier vorgestellte Zukunftsentwurf basiert auf vier Voraussetzungen: 1. dem demografischen Wandel, der sich in den nächsten 25 Jahren in aller Deutlichkeit zeigen wird; 2. der weiter wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich in Deutschland, vor dem Hintergrund eines hoch verschuldeten Europas; 3. der globalen Beibehaltung der kapitalistischen Wirtschaftsprinzipien; 4. der intelligenten Vernetzung und Datenkommunikation zwischen Individuen, Geräten und Systemen.

Verknüpft man diese vier Entwicklungskorridore und versucht die einzelnen Faktoren miteinander in Bezug zu setzen, entsteht der Rahmen für das hier gezeichnete, fiktive Gesamtbild.

Auf sogenannte szenariomethodische »Wild Cards«, wie die zusätzliche Berücksichtigung von Naturkatastrophen, die Eingliederung von Terroranschlägen oder menschlichen Tragödien von weltweitem Ausmaß, wurde bewusst verzichtet. Eine künstliche Dramatisierung lag weder im Interesse der Autorin, noch erschien sie nötig, um die absehbaren Veränderungen

drastischer erscheinen zu lassen. Statt »Wild Cards« beeinflussen eher Themen wie Überalterung, Klimawandel, Umweltschutz, Energiehaushalt und Mobilität die Ausprägung zukünftiger Trends als Anpassungsstrategien an ein verändertes Umfeld. Tatsächlich erfordern die vier skizzierten Korridore schon jeder für sich genommen eine Vielfalt an Maßnahmen, die in Kombination genügend Spielraum bietet, um in Form von neuen Möglichkeiten und Angeboten, aber auch Auflagen und Bedingungen den Alltag der Menschen komplex und interessant darzustellen.

2037 ist also nicht Science-Fiction. Die Protagonisten fliegen nicht zu anderen Planeten und leiten interstellare Kongresse. Science-Fiction entführt in eine andere Welt als Gegenentwurf zu unserer erlebten Welt; Technologie und Gesellschaftsformen haben sich in diesen Visionen zumeist radikal und total verändert.

Das entspricht jedoch nicht unserer Entwicklungswirklichkeit. Wir werden in 25 Jahren keine neuen Menschen sein. Die Lebensinhalte, die Dinge, mit denen wir uns beschäftigen, die grundsätzlichen Fragen, die wir uns stellen, werden sich in 25 Jahren nicht wesentlich ändern. Es ändern sich aber die Modi, die (technische) Art und Weise, in der wir mit den alten Fragen umgehen: welche neuen Chancen wir nutzen, welche Umgebungsfaktoren unser Leben beeinflussen, wo wir dem Fortschritt entsprechen müssen, wo wir ihn wollen und wo wir ihn ablehnen. Diese unterschiedlichen Abhängigkeiten und Dynamiken werden unsere Zukunft brüchiger und spannender machen als jede Science-Fiction-Story.

Es sind die Machbarkeitsoptionen aus der Forschung, drängende Impulse aus der Ökonomie, sozialpolitische Konflikte

und kulturelle Fragen des Selbstverständnisses von Individuum und Gesellschaft, die uns auch 2037 beschäftigen werden. Gefühl eilt die technologische Entwicklung derzeit unserem gesellschaftlichen Wandel voraus. Gekoppelt an ökonomische Notwendigkeiten bildet sich hier der Nährboden für Spannungen und Werteverstärkungen.

Zweifelloos ist der Versuch, vorherzusagen, was in 25 Jahren technologisch Usus sein wird, komplett vermessen. Experten, die das Trendbüro befragt hat, scheuten sich bereits, Prognosen für die nächsten drei bis fünf Jahre zu geben. Andererseits ist bereits so viel möglich, dass es sich lohnt, einen Blick in die Zukunft zu riskieren. Wenn man allein die heute absehbaren technologischen Entwicklungen zusammenfasst und ihr Potenzial nach ökonomischen Maßstäben – als dem stärksten Entwicklungstreiber – beurteilt, dann entsteht eine neue Welt der intelligenten Vernetzung, die unsere Kommunikation und Interaktion, unser Leben und Arbeiten verändern werden. Und selbst wenn die Auswirkungen vielleicht noch viel umfassender werden, als wir es uns heute vorstellen können, so liegt in dem Versuch, das miteinander zu verknüpfen, was wir uns heute für die Zukunft vorstellen können, unseres Erachtens der Wert dieses Buches.

Vom Prinzip her wird es in Zukunft sein wie heute: Die Technik erweitert unsere Möglichkeiten und optimiert unseren Alltag. Hier bildet sich Fortschritt am deutlichsten ab. Am interessantesten ist jedoch die Frage, wie wir uns als Gesellschaft und Individuum in dieser neuen Welt fühlen werden. Wie sich die äußeren Einflüsse mit unserem persönlichen Alltag verweben und wie wir versuchen werden, Schritt zu halten oder – zumindest zeitweise – auch auszubrechen.

Den Prognosen liegen die kapitalistischen Muster der immer weniger sozialen Marktwirtschaft zugrunde. Es ist nicht

anzunehmen, dass wir in 25 Jahren unseren Wohlstand nach komplett anderen Prinzipien erwirtschaften oder umverteilen werden. Eher erleben wir eine Verlagerung der Finanz- und Wirtschaftskraft von den USA und »Old Europe« nach Asien und zu den heutigen Emerging Markets. Es ist aber sehr wohl anzunehmen, dass es viele kleine, lokale Versuchsmodelle und -projekte geben wird, die hierzulande nach einer neuen Form der gesellschaftlichen Zufriedenheit suchen. Sollte der deutsche Föderalismus auch die nächsten 25 Jahre überdauern, ist es zudem denkbar, dass sich innerhalb der Bundesländer aufgrund leerer Kassen, steigender Einflussnahme durch die Wirtschaft und wachsender Bürgerbeteiligung noch wesentlich stärkere regionale Unterschiede hinsichtlich Bildung, Investitionen, Einkommensverteilung und Besteuerung abzeichnen werden. Mit allen Konsequenzen, die das nach sich ziehen mag.

In Ausschnitten schildert *2037* Lebens- und Arbeitskonzepte, von der kooperativen Projektarbeit mit einem hohen Anteil an Eigenengagement bis hin zu wieder attraktiven Idealen der bäuerlichen Selbstversorgung. Das Buch thematisiert Modelle der Stadtentwicklung mit Wohnkonzepten für ein selbst bestimmtes Altwerden bis zu eigenständigen Lösungen für die Bedürfnisse der Migranten. Dabei wirken Aspekte wie ein flexibler Arbeitsmarkt, lückenhafte Infrastruktur, übersteigerte Sicherheitsbedürfnisse und eine nach rein wirtschaftlichen Prämissen funktionierende Gesundheitsversorgung. Dennoch sind die erwähnten Resultate wie das Comeback der Concierges in größeren Wohneinheiten oder der aus einer Bürostadt umgewandelte Migrantenstadtteil »Maghreb Nord« eher als Gedankenmodelle zu verstehen. Eine erzählerische Verdichtung funktioniert nicht als Blaupause für die Stadtent-

wicklung. Wohl aber als Inspiration für urbane Angebote und Geschäftsmodelle.

Die Frage, welche Entwicklungen als sinnvoll erachtet werden und wie viel Veränderung der Konsument verträgt, sind Teil der täglichen Arbeit des Trendbüros. Vor dem Hintergrund der Beratungstätigkeit für Kunden aus der Automobil- und Konsumgüterindustrie gelingt die branchenübergreifende Perspektive. Seit fast 20 Jahren beobachtet Trendbüro die Entwicklungen vom Aromahersteller bis zum Zahlungsverkehr und fokussiert dabei die Nutzerperspektive. Die ist heute zwar individuell und hybrid, in einer Sache aber einhellig: Der Mensch, der keinen persönlichen oder nutzbaren Vorteil im Neuen sieht, wird das Neue ablehnen. Veränderung wird hierzulande als Bedrohung des Erreichten wahrgenommen. Die Deutschen tun sich kulturell schwer, Neues positiv oder neutral zu betrachten. Die damit verbundene Scheu vor der Chance wird für Deutschland im globalen Wettbewerb fatale Folgen haben. Wir müssen unsere Vorstellungskraft für das, was kommen mag, schärfen, um einen Diskurs der Chancen starten zu können.

Gleiches Interesse verfolgte die Diskussionsreihe »Leben 2034« der Körber-Stiftung, die diesem Buch vorausging und bereits 2009 eine Expedition in die Zukunft startete (www.koerberstiftung.de/leben-2034.html). Die Zukunft der Stadt, der Sexualität und der Mobilität waren beispielhafte Schwerpunkte, die nun in den Buchkapiteln ihre Ergänzung anhand themenfokussierter Faktentexte finden. Die Veranstaltungsreihe der Körber-Stiftung wie auch das vorliegende Buch können unsere Fragen natürlich nicht vollständig beantworten. Aber sie wollen die Gültigkeit unseres heutigen Erfahrungsschatzes und Wissensstandes für die Gestaltung der Welt von morgen abklopfen.

Die 25 Jahre als ambitionierte Richtschnur bleiben bestehen. Die Wahl des Vierteljahrhunderts sollte ermutigen, den nahen Dunstkreis des Morgen zu durchbrechen.

Die Betrachtung der Zukunft ist komplex und facettenreich. Eine Annäherung erscheint über zwei Wege möglich: zum einen über Faktentexte, zum anderen über eine fiktive Erzählung, in der die heute belegbaren Entwicklungen perspektivisch zusammenlaufen. Die Fakten fußen auf dem Kenntnisstand der Gegenwart von 2011 und ihrer Auswertung durch das Trendbüro. Hier sind Zahlen und Entwicklungsrückblicke eingegliedert, die vom Ist-Zustand aus nach vorn schauen. Dies entspricht in Teilen der Recherche für Studien, wie sie im Trendbüro erstellt werden. Eine umfassende Zukunftsstudie hätte den Rahmen jedoch weit gesprengt. Daher wurde das Buch in neun Themenkapitel gegliedert, zu denen Josefine Sporer und Susanne Wittorf im Trendbüro jeweils Zahlen und Fakten zusammengetragen haben. Sie bilden das Fundament für die Fiktion, die im Jahr 2037 einsetzt.

Naturgemäß können Fakten nicht 25 Jahre in die Zukunft reichen. Und ebenso naturgemäß fügt sich eine Betrachtung von Einzelphänomenen nicht reibungslos in ein stimmiges Gesamtbild. Vielmehr entsprechen die Fakten Erkenntnisfacetten, die in der Geschichte kaleidoskopartig zusammenreffen und den Leser mit einladen, eigene Verknüpfungen herzustellen.

Vor dem unverstellten Blick in die Zukunft liegt die Akzeptanz der Gegenwart. So wie der einmal entwichene Geist nicht mehr in die Flasche zurückgedrängt werden kann, lassen sich auch zeitliche Entwicklungen nicht mehr zurückdrehen.

Bei einer Perspektive 2037 muss klar sein, dass auch Veränderungen angesprochen werden, von denen heute einige

unangenehm erscheinen mögen, die künftig aber Alltag sein werden und durchaus auch Vorteile beinhalten können. Bestes Beispiel für die Gewöhnung an den Fortschritt und das Nicht-mehr-wissen-Wollen um die Vorbehalte ist das Internet. 20 Jahre nach seiner Einführung sind wir bereits eine Informations- und Kommunikationsgesellschaft. Bereits jetzt können wir unseren beruflichen wie privaten Alltag ohne Internet und digitale Datenkommunikation nicht mehr effizient organisieren. Ehemalige Big-Brother-Phobien wie die geolokalisierte Überwachung sind in unserer Wahrnehmung von GPS-Navigations-Services überlagert, die uns ein Gefühl der Autonomie in einer immer komplexer werdenden Welt vermitteln. Wer 25 Jahre nach vorn blicken will, darf sich vor den technologischen Möglichkeiten und ökonomischen Motoren der Veränderung nicht verschließen. 25 Jahre sind nur mit einer konstruktiven Gedankengymnastik zu überwinden.

Um die Vorstellungskraft zu beflügeln, bietet dieses Buch dem Leser auch einen emotionalen Zugang zur Zukunft. Damit war der Grundstein für eine narrative Erzählform gelegt, die jedem Faktenteil vorausgeht. Jedes der neun Kapitel widmet sich einem Lebensschwerpunkt, wie z. B. Arbeit, Stadtentwicklung oder Gesundheit, und verdichtet darunter den Schwerpunkt der Geschichte wie auch den der Fakten.

Wenngleich die Erzählung im Buch in den Vordergrund tritt, so ist sie doch nur ein szenisches Angebot, das die Verknüpfung der vielen parallel laufenden Entwicklungen an drei Protagonisten abbildet. Gespielt wird der Blick auf die Zukunft von dem 63-jährigen Unternehmensberater Geoffrey, der beruflich wie privat neu durchstartet, der 45-jährigen Nana, die um die Wirtschaftlichkeit ihres Concierge-Services kämpft, und der 34-jährigen IT-lerin Romina, die in Deutschland eine

zweite Existenz für sich und ihre ukrainische Familie aufbauen will.

Deutschland im Jahr 2037 bildet Extreme mit hohem Konfliktpotenzial aus: alt und jung, reich und arm, gebildet und ungebildet. Dazwischen kämpft eine heterogene Mittelschicht um einen Lebensstandard, auf den sie qua (Aus-)Bildung und Herkunft Anspruch zu haben glaubt. Die drei Protagonisten sind alle in dieser Mittelschicht angesiedelt, nicht nur, weil hier wohl das größte Identifikationspotenzial für den Leser liegt, sondern auch, weil diese Gruppe am deutlichsten die Vielfalt der Lebensentwürfe und ihre individuelle Ausgestaltung repräsentiert.

Für ihre Vorstellung vom Glücklichein nutzen sie alle ihre beruflichen wie privaten Chancen – und fordern von ihren Partnern und Familien die volle Unterstützung für ein Leben ein, dessen Verlauf niemand mehr vorhersagen kann.

Dieses Gesellschaftsbild zeichnet eine mögliche Konsequenz aus den bisherigen Entwicklungen. Die Weichen sind durch die Fakten bereits gestellt. Aber die Ausprägung und Konsequenz in der Umsetzung ist gestaltbar. Doch dazu sind Menschen nötig, die vor der Zukunft keine Angst haben, an eine gemeinsame Zukunft glauben und diese ernsthaft gestalten wollen.

BILDUNG

Die Lebensunternehmer

Geoffrey

Der Himmel stand in hohem Blau über der Landschaft. Der Sommer war heiß. Auf den Feldern schwebte Dunst aus Wassersprengern, in dem sich Regenbögen fingen. Seit Wochen Trockenheit. Die Erntekurse fielen. Der Agrarriese Sanofar hatte eine Gewinnwarnung herausgegeben. Felder, die hier noch gesprengt wurden, brannten in Südspanien bereits. Der Train_Blu mit seiner schuppigen Haut aus blauen Solarzellen rauschte durch die ostdeutsche Landschaft, als wäre er Teil eines surrealen Films. Ganze Landstriche waren verödet. Dörfer standen verlassen in flirrender Hitze. Geoffrey erkannte die Strukturen: Noch vor fünfzehn Jahren hatte sich jede Gemeinde einen hoch dotierten Berater wie Geoffrey geleistet, um ihre zwar idyllischen, aber entvölkerten Kleinstädte wieder mit Leben zu füllen. Manche erprobten neue Arten autonomer Selbstversorgung, um als Dorfgemeinschaften bestehen bleiben zu können. Wieder andere boten ihre Gemeinde als Testgebiet für Versuche aus der Konsumgüterindustrie oder Lebenskonzept-Projekte an. Im Osten wurden viele verlassene Ortschaften in Seniorensiedlungen mit nostalgischer Altstadtstruktur umgewandelt. Auch im Harz hatten drei Gemeinden

ein Demenzdorf eröffnet. Das Geschäft mit den »Verwahrungsparks«, wie sein Arbeitskollege die Seniorensiedlungen spöttisch nannte, schien jedoch den Zenit überschritten zu haben. Doch wo es weder größere Unternehmen noch virtuell vernetzte Hochleistungszentren gab, ließen sich eben nur noch Senioren, Demenzkranke oder Versuchsgruppen ansiedeln. Und natürlich das entsprechende Pflegepersonal, das überwiegend aus Osteuropäern bestand.

Geoffreys Vater hatte so in Braunlage seinen Lebensabend verbracht. Dort konnte der Sohn ihm durch Kontakte einen Platz im Jugendstil-Sanatorium von Dr. Barner beschaffen, wo er mit nur fünfundachtzig Jahren recht früh verstorben war. Damals hatte er sich die Unterbringung seines alten Herrn ganz gut leisten können, doch inzwischen war das Geld knapper. Von den Babyboomern und ihren mittlerweile selbst alt gewordenen Kindern würden sich nur noch wenige den Aufenthalt mit Rundumversorgung in der Kleinstadtidylle leisten können.

Wenn Geoffrey es nicht schaffte, sich ganz oben zu positionieren, würde sein Beratungsgeschäft wenig Zukunft haben. Die Firma, für die er tätig war, schien die Situation genauso zu beurteilen. Seit seinem sechzigsten Geburtstag vor drei Jahren fühlte er sich dort immer weniger wertgeschätzt und willkommen. Die Digital Natives waren in den Führungspositionen angekommen. Schneller und reibungsloser, als das seiner Generation möglich gewesen war. Anfangs war es ihre Medienkompetenz gewesen, die sie Geoffrey voraushatten. Dann änderten die Firmen ihre Strukturen, vernetzten jeden mit allem und machten auf »We are one family«. Im Wettlauf um gute Fachkräfte und um das eigene Außenimage positiv zu beeinflussen, hatten viele große Konzerne ihr Innenleben lockerer, familiärer und offener gestaltet. Fahrräder hingen in den Flu-

ren, es gab eine Mitarbeiterbibliothek mit Kamin, in der jeden vierten Freitag Salongespräche stattfanden. Mittags kochten einige in der großen Gemeinschaftsküche, in der Bar waren abends auch Freunde willkommen. Es gab Spielzeug für Kinder oder Kundenworkshops, man konnte sich in Ruheräume zurückziehen, kurz aufs Trimmergerät und duschen und sogar im Büro wohnen, wenn das Projekt es nötig machte oder Berater von ausländischen Tochtergesellschaften kurze Zeit vor Ort waren. Nicht dass ihm viel an dieser Dauergemeinschaft gelegen hätte, aber für Konzerne und Großstrukturen war diese Community-Zelebrierung Voraussetzung, um überhaupt junge Fachkräfte für sich gewinnen zu können. Kleinere Beratungsfirmen hatten sich dagegen komplett ins Netzwerk verlagert und betrieben ihren Standort nur noch als physische Rückversicherung. Das verringerte den Kostendruck, den Geoffrey in seiner Family-Firma zu spüren bekam. Dass sich die Aufträge nicht mehr wie früher häuften, war nicht seine Schuld. Das führte er sich immer wieder rational vor Augen, um nicht dünnhäutig zu reagieren, wenn er von seinem jüngeren Vorgesetzten darauf angesprochen wurde. Der rieb ihm gerne die besseren Abschlüsse seines Kollegen Leon unter die Nase, Ende zwanzig und gerade erst eingestellt. Die Absicht dahinter war überdeutlich: Entweder es würde ihn fordern und er brächte neue Leistungen, oder es würde ihn frustrieren und er warf das Handtuch. Mit beiden Lösungen konnte seine Firma gut leben. Geoffrey nicht, und da half es auch wenig, dass es Leon peinlich war, wie der Chef Geoffrey, der ihn eingearbeitet und geschult hatte, im Leistungsvergleich bloßstellte. Und es half auch nicht, dass er sich jedes Mal fast demütig entschuldigte, wenn ihm wieder ein Abschluss geglückt war. Seinen letzten Vertrag wollte er ihm sogar übertragen, weil der Kunde vormals Geoffreys Kunde gewesen war. Mit der Ablehnung hatte

Geoffrey seinerseits ihn vor den Kopf gestoßen. Jetzt war nicht mehr viel Kollegialität von Leon zu erwarten.

Es hatte mal mehr Spaß gemacht, zu arbeiten. Unvorstellbar, dass ihn dieser Beraterjob mal ausgefüllt hatte. Dass er ihm rückblickend wichtiger gewesen war als seine Familie.

Seit einem Jahr hatte er zum Glück genügend Wut im Bauch, um das nicht als das Ende seiner Karriere zu akzeptieren. Ein konsultierter Persönlichkeits-Coach in einer dieser schicken neuen Recruitment-Kanzleien setzte Geoffrey wieder auf die Spur. Er hatte sich für das freiwillige »Job-Fresh-up für Best Ager« angemeldet, und es war erfolgreich verlaufen. Für beide Seiten. Geoffrey hatte das sagenhaft teure Elite-Aufbauprogramm gleich mitgebucht, und dem Human-Resources-Berater war es gelungen, ihn für neue Aufgaben zu motivieren. Er fühlte die Rastlosigkeit wieder in sich kribbeln: Jetzt versetzte er seinem Leben den längst fälligen Schub in die richtige Richtung. Er würde sich mit dieser Elite-Fortbildung für den reiferen Arbeitsmarkt fit machen und eine neue interessante Tätigkeit finden. Beflügelt von der Idee des beruflichen Neustarts, beschloss er, auch gleich sein Privatleben neu zu gestalten: Er wollte endlich zu Hause ausziehen. Schon seit Jahren führten seine Frau und die sechszwanzigjährige Tochter eine Art moderne WG, in der er sich nicht wirklich erwünscht fühlte. Die vertrauensselige Gewohnheit, die ihn bei seiner Familie gehalten hatte, bekam vor dem Hintergrund des Fresh-ups etwas geradezu Pathologisches. Es war höchste Zeit für einen Schnitt. Und so öffnete sich Geoffrey auch in der Liebe einem Neustart, der gern ein paar Überraschungen mehr parat haben durfte als der berufliche.

In den unteren Sichtbereich, in dem die silikatbedampften Scheiben des Train_Blu transparent und nicht blau abgedunkelt waren, drängten sich jetzt Brücken und Trassen, Raffinerien

und Industrieanlagen, dann Kräne und Container, schließlich Lofts, Groß- und Baumärkte sowie Kreativgewerbe an den Zug.

Geoffrey starrte hinaus und lächelte in sich hinein. Ob sich seine zweite Pubertät genauso aufwühlend anfühlen würde wie die erste? Ein schizophrener Schwanken zwischen Außen- und Innenabgleich, zwischen lässiger Überheblichkeit und in Wellen auftretender Unsicherheit? So zerrissen hatte er sich auch im Gespräch mit dem HR-Berater vom Job-Fresh-up gefühlt: Der geschniegelte Endzwanziger hatte tatsächlich gedacht, er könnte ihn in seiner fragilen Lebens- und Jobsituation beraten! Geoffrey schmunzelte, als er an das Coaching zurückdachte. Er hatte seine anfängliche Herablassung gegenüber dem jungen Schnösel nicht verbergen können. »Haben Sie den Führerschein-Refreshment-Test schon vollzogen?«, hatte der gefragt. Wo dachte das Bürschchen hin? Er war doch noch keine fünfundsiebzig! Er sollte den Test ruhig schon früher machen, hatte der gemeint. Eine aufgeschlüsselte Datenanalyse hinsichtlich Seh- und Hörstärke, Reaktionsschnelligkeit, Beweglichkeit, technischer Bedienkompetenz der Bordgeräte und Fähigkeit zur Kommunikation mit anderen Verkehrsteilnehmern anzufordern, wäre nicht nur für die Zulassung im Straßen-, sondern auch für die Einstufung im Berufsleben extrem wichtig. »Falls sie eine Selbstständigkeit planen, sollten sie zusätzlich den Komplettesundheitscheck mit Erbgutrisiko-Erkennung machen. Spätestens Ihr Bankberater wird Sie zur Krediteinstufung ab fünfundsechzig danach fragen. Jegliche Eigeninitiative, gegenüber potenziellen Arbeitgebern oder Finanzdienstleistern gute Werte als Referenz auf den Tisch zu legen, wird in Ihrem Alter unbedingt notwendig«, hatte es unter der gegelten Locke hervorgetönt. Das war ein Argument und wurmte auch jetzt noch. Zum Wiederaufrichten hatte der Coach den alten Geoffrey mit ein paar Zuckerstückchen gelockt: »Der Fach-

kräftemangel, die vergleichsweise schlechte Ausbildung und natürlich auch die geringe Erfahrung der Jüngeren arbeiten für Sie. Außerdem können Sie über regelmäßige Fortbildungen im In- und Ausland Punkte für Ihr Arbeitskonto sammeln und so Ihre Businesskompetenzwerte trotz fortgeschrittenen Alters verbessern«, hatte der HR-Berater sein Programm abge-spult. »Machen Sie nicht den Fehler, sich mit Gleichaltrigen zu messen. Glauben Sie mir: Kein Arbeitgeber hat ein ehrliches Interesse, Menschen über sechzig zu beschäftigen – egal, ob sie bis dato in gehobener Position oder auf Sachbearbeiterniveau gearbeitet haben. Schauen Sie: Haben Ältere eine gehobene Stellung, dann werden sie mit zunehmendem Alter empfindlich, rechthaberisch und divenhaft. Haben sie eine untergeordnete Stellung, werden sie naturgemäß bequem, ineffizient, unflexibel oder agieren verunsichert.«

»Das finde ich doch sehr eindimensional betrachtet«, hatte Geoffrey eingewandt und etliche schon über achtzigjährige aktive Unternehmer, Anwälte, Berater oder Stararchitekten aufgezählt. Doch das Argument hatte sein Coach wohl schon öfter gehört.

»Das sind alles Selbstständige oder Inhaber ihres eigenen Unternehmens. Das ist tatsächlich etwas anderes, weil sie inhaltlich wie existenziell dafür brennen. Aber Sie wollen sich ja gegenüber einem Arbeitgeber verkaufen. Und dazu müssen Sie dessen mögliche Fehleinschätzung aufgrund Ihres Alters und des naturgemäßen Angestelltenverhaltens kippen, indem Sie Ihre tatsächlichen Fähigkeiten und Ihre jung gebliebenen Qualitäten über unabhängige Referenzen und Tests nachweisen.«

Geoffrey hatte den Punkt mittlerweile verstanden, aber als er im Nachhinein die Kosten für die freiwilligen Tests erfahren hatte, war ihm klar, warum der Schlaukopf ihn so demon-

tiert hatte. Doch bis dahin hatte er sich noch nicht geschlagen geben wollen: »Können Sie nicht zur Abwechslung auch mal einen Vorteil nennen, den ein alter Angestellter seiner Firma bietet? – Erfahrung zum Beispiel?«

»Das ist sicherlich ein wichtiger Punkt, aber andererseits verändert sich doch alles rasant schnell ...«, hatte der geschulte Gegelte die generöse Billigung gedehnt. »Selbst das Wissen um Projekte im Unternehmen, das lange das Dinosaurier-Vorsprungswissen war, wird heute von allen Mitarbeitern offen geteilt und in Activity Streams digital in die Cloud gelegt, dass es jederzeit auffindbar ist. Mit dem Input gebenden Mitarbeiter oder ohne.«

Diese Art vernetzter interner Kommunikation kannte Geoffrey aus seiner Firma. Zwar durften aus Datenschutzgründen in Deutschland Mitarbeiteraktivitäten grundsätzlich nicht transparent abgebildet werden, aber man umging das Problem, indem man das Einverständnis innerhalb von Projektgruppen einholte und Dokumente, Filme oder andere Medien über eine Microblogging-Oberfläche kommunizierte, die sich automatisch verschlagwortete und den Projektordnern zuwies. So war es Geoffrey damals möglich gewesen, reibungslos das Projekt seines Vorgängers zu übernehmen, weil er alle Dokumente dazu fand und alle Projektschritte chronologisch einsehen konnte. So stellte auch er täglich sein »Dinosaurierwissen« allen Mitarbeitern mit kleinen Einträgen zur Verfügung und würde es jedem Nachfolger leicht machen, seinen Platz einzunehmen. Das Wissen blieb im System, und auch Geoffrey profitierte täglich vom transparenten Know-how – auch der vielfach gut vernetzten Jüngeren.

Der Coach hatte längst weitergeredet: »Der Punkt ist: Vergessen Sie die Alten, da schneiden Sie bestens ab, und deren Altersjobs finden Sie doch eh uninteressant. Sie müssen sich

an den Jungen messen, mit *denen* kämpfen Sie um die Projekte. Das sind die international ausgebildeten und digital Kompetenten, nach denen sich die Firmen und Headhunter die Finger lecken. Davon gibt es aber nicht genug, und deshalb kommen Sie ins Spiel – sofern Sie die Kompetenzen der Ausschreibung für die eigentlich Jüngeren mitbringen. Genau das ist Ihre Herausforderung. Es reicht nicht, ein vergleichsweise engagierter Alter zu sein. Sie müssen so gut wie ein Junger sein, um in den interessanten Projekten ihre Position halten zu können.«

Heiß und kalt. Geoffrey konnte sich nicht erinnern, dass jemand in letzter Zeit so offen mit ihm gesprochen hatte.

Der Zug fuhr inzwischen deutlich langsamer. Geoffreys Blick wanderte durch den Großraum zur Energieskala, die anzeigte, dass der Train_Blu seine Stromversorgung in dieser Geschwindigkeit allein über seine Bremsenergie- und Solarenergieausbeute – ohne externe Stromzufuhr – bestreiten konnte. Er konnte an der Skala erkennen, dass momentan die Passagiere in Wagen sieben die meiste Energie abzapften und ihr Kontingent fast erschöpft hatten. Er kramte nach seinen Notizen. Das Sonnenlicht spiegelte sich in den Wohn- und Bürogebäuden jenseits der Kaikante. Die Zugscheiben verdunkelten sich kurzzeitig, und er blickte auf die HafenCity. Der Vorzeigestadtteil war aufgrund leerer Kassen in den letzten Jahren sich selbst überlassen geblieben. Sichtbare Alterserscheinungen an vielen Gebäuden, aber vor allem fehlende Instandsetzungen an Straßen und öffentlichen Anlagen hatten dem einst modernen Quartier die Patina der Selbstverständlichkeit verliehen. Warum erhöhten sichtbare Altersspuren beim Stadtquartier die Bürgerakzeptanz, dachte Geoffrey, während sie sich an Menschen negativ auswirkten? War es die eigene Nachlässigkeit, die einen alt aussehen ließ?

Er erinnerte sich, dass der Berater kurz vor Schluss noch

ein paar praktische Tipps rausgerückt hatte: Das Geburtsdatum müsste aus Gründen möglicher Altersdiskriminierung nicht mehr in den Lebenslauf. Überhaupt wäre ein aktiv gepflegtes Webprofil mit interessanten Kontakten und Themen interessanter als jede Vita. Das Bübchen war wirklich gut geschult. Am Ende hatte Geoffrey eine ambitionierte To-do-Liste und war so vertraut mit seinem Berater geworden, dass ihn Gellockes letzter, mit einem freundschaftlichen Grinsen versehener Hieb doch verletzt hatte: Er sollte sich übrigens ruhig die Haare färben, gegebenenfalls auch die hervortretenden Tränensäcke und das hängende Kinn etwas straffen. Er könnte sich gar nicht vorstellen, wie sensationell solche mikroinvasiven Eingriffe sein Marktpotenzial auf dem globalen Arbeitsmarkt erhöhen würden. Nach dieser Bemerkung hatten sich bei Geoffrey Augen und Kinn ganz von selbst zusammengezogen. Das Gespräch allein hinterließ bei Geoffrey Tausende brennende mikroinvasive Spuren.

Nana

Schon der Wochenstart hatte nichts Gutes verheißen. Die Ermahnung ihres Finanzberaters war so ziemlich der uneleganteste Auftakt, den sich Nana hatte vorstellen können. Die kleinen Verweise, die sie bereits seit Längerem über die Buchhaltungssoftware erhielt, hatten sich immer noch einfach wegdrücken lassen. Doch gestern war ihr zuständiger Berater persönlich auf sie zugekommen, und Nana war schlagartig klar geworden, dass sie diese Aufforderung nun besser nicht ausblenden sollte. Tapfer hatte sie sich dem Chat gestellt und erst im Laufe des Gesprächs begriffen, dass sie seinen Ausführungen nichts entgegenzustellen hatte. In seiner trockenen

Art hatte ihr Finanzberater festgestellt, dass sich Nanas Zahlen leider nicht so entwickelt hätten, wie es ihr Businessplan prognostiziert hatte. Wenn der Gründungskredit weiter überzogen würde, würde sich die Bank gezwungen sehen, ihr einen Wirtschaftsprüfer zur Seite stellen, um in beiderseitigem Interesse eine Potenzialanalyse durchzuführen. – Allerdings auf Nanas Kosten. Mit der Ermahnung hatte sie zwar insgeheim schon gerechnet, mit der Fremdbestimmung durch das Bankhaus allerdings nicht. Ob sie das nicht auch mit einem unabhängigen Controller regeln könne? Soweit der von dem Bankhaus zertifiziert sei, schon. Aber sie müsse wissen, dass sich das Kredithaus selbst bei positiver Analyse in das Finanzcontrolling einschalten würde, um weiterem Risiko vorzubeugen und sich seine Anteile zu sichern. Auf ihre Kosten oder über Unternehmensanteile.

»Wenn Sie damit gerade das positive Szenario beschreiben, kommt das nicht wirklich zum Ausdruck«, hatte Nana unterkühlt regiert und nachgehakt: »Und was passiert, wenn der beauftragte Prüfer keine Potenziale erkennen kann?«

»Dann können Sie ein Mal in Revision gehen, und ansonsten liquidiert die Bank«, war die knappe Antwort in üblicher Klarheit gewesen. Bis dahin hatte Nana an ihrem Bankberater stets geschätzt, dass er ihr schonungslos jegliche Risiken aufzeigte und Kleingedrucktes auf ihre Situation hin zu übersetzen wusste. An diesem Morgen jedoch hatten seine Konsequenzen sie direkt in die Magengrube getroffen. Es war ihr klar, dass sie ihm keinen Vorwurf machen konnte. Nach der zweiten globalen Finanzkrise und durch den Druck der inzwischen europaweit eklatanten Verschuldung mussten die Bankhäuser die Kreditwürdigkeit ihrer Kunden ständig überwachen, negative Ausschläge sofort anzeigen und den Kreditnehmern während der Schuldenphase beratend zur Seite stehen. Das verursach-

te Kosten, die die Banken in Teilen wiederum auf die Kunden umlegten, wie Nana mitgeteilt worden war. Die Banken waren verpflichtet, ihren Kreditnehmern neuerdings individuell alle Vorteile und Risiken, ihre Provisionen, Absicherungen und Beteiligungen offenzulegen. Die gewonnene Transparenz zeigte jedoch, dass die Bankhäuser sich in ihren Angeboten kaum unterschieden. Immer mehr Klein- und Mittelstandsunternehmer liehen sich das Geld daher bei virtuellen Kredithäusern, speziellen Banken für Gründer- und Mittelstandskredite sowie von Privatleuten. Sogar die Anbieter von Mikrokrediten, die sich ursprünglich auf Entwicklungsländer konzentriert hatten, fanden laut eigenen Angaben inzwischen ein Viertel ihrer Klientel in Westeuropa und den USA. In Deutschland, Italien und Spanien war hierunter ein hoher Anteil an Selbstständigen und Rentnern, die bereits ab sechzig Schwierigkeiten hatten, Kredite zu regulären Konditionen zu erhalten. Einige wenige Unternehmer hatten das Glück, von Mäzenen und Stiftungen gefördert zu werden – sofern sie im Social- oder Care-Business tätig waren. Nanas Concierge-Service passte zwar in dieses Profil, aber sie war kaum zuversichtlich, hier noch eine Lücke für sich zu finden. Allzu viele kulturelle und soziale Leistungen hatte der Staat seiner chronisch leeren Kassen wegen schon einstellen oder in die Hände der Privatwirtschaft oder von Stiftungen geben müssen, als dass wohl ausgerechnet ihr Geschäftsmodell als förderungswürdig eingeschätzt werden würde. Außerdem würde auch hier eine Rentabilitätsprüfung stattfinden, die aufgrund des intensiven Personalanteils negativ ausfallen musste. Ihr Finanzberater hatte vorgeschlagen, sich am Sonntag wieder zu melden, damit sie bis dahin Zeit für ein Konzept hätte, das sie beide dann außerhalb des Tagesgeschäftes in Ruhe diskutieren könnten. Das war wohl gut gemeint gewesen, aber Nana hatte sich trotzdem im Stillen

aufgeregt. Hallo? Sie hatte einen Concierge-Service! Dachte der, die Pflegepatienten müssten am Sonntag nicht gewaschen und die Kinder nicht bespaßt werden?

Sie schluckte den Ärger mit einer Tablette hinunter. Dann würde Elisa ihre Überstunden halt nicht am Wochenende abbummeln können, und zusätzlich würde sie noch jemanden buchen. Sie schickte sofort zwei standardisierte Anfragen mit Kalendereintrag und dem kleinen flehenden Bitte-bitte-Icon. Das war der Montag gewesen. Buchstäblich.

Am Dienstag hatte sie sich eigentlich zunächst auf Open-Sources-Portalen schlau machen wollen, wie sie die Personalkosten senken könnte. Aber sie schaffte es nicht, mehr als eine Anfrage zu posten, weil sie dann der ganz normale Alltag einholte.

Und heute ging's genauso weiter. Elisa, das Herzstück des Betriebes, wusste sich der hereinbrechenden Beschwerden und Auftragsänderungen nicht mehr zu erwehren: Frau Bethem hatte sich schon wieder beschwert. Diesmal, weil ihr Vater angeblich so unsanft in die Wanne gehoben worden war, dass er blaue Flecken bekommen hatte. Die Kinder aus der Harvestehuder Straße waren nicht rechtzeitig zum Pflichtschwimmen und Reiten abgeholt worden. Da waren sie ein Mal pünktlich fertig, und ausgerechnet da war Tantchen Sibylle zu spät, weil sie vergeblich auf die pubertierende Göre aus Blankenese gewartet hatte.

»Und die hat weder abgesagt noch sich bei ihr entschuldigt.« Elisa wischte sich wütend eine dunkle Strähne ihrer dichten braunen Harre aus der Stirn.

»Die brauchen eigentlich alle keinen Concierge-Service, sondern ein Verhaltenscoaching«, seufzte Nana.

»Das Schlimmste kommt jetzt«, fuhr Elisa fort. »Die aus der